

Rezensionen

Riebartsch, Erich: *Geschichte des Bistums Hildesheim von 815–1024 auf dem Hintergrund der Reichsgeschichte*. Hildesheim: Bernward Verlag 1985, 355 S. ill. — ISBN 3 8706 5353 1.

„Wer in eng umgrenzten Rahmen die Geschichte seiner Heimath übersichtlich darstellen will, wird vor Allem vermeiden müssen, durch Häufung von Einzelheiten den Gesamteindruck zu stören“: diese Worte stehen nicht in der neuen Bistumsgeschichte, die Erich Riebartsch seiner Diözese wenigstens im ersten („wohl interessantesten Teil“, laut Umschlagdeckel) dank des Wagemutes des Bernward Verlages geschenkt hat. Nein, diese Charakteristik setzte einst der Domkapitular Dr. Adolf Bertram — der spätere Kardinal — 1899 dem ersten Band seiner damals zweibändig geplanten, als dreibändiges Werk verwirklichten „Geschichte des Bistums Hildesheim“ voran.

Vergleicht der heutige Leser die beiden Werke, wird er trotz der zügigen Schreibweise bei Bertram vor allem die Fülle des widergespiegelten geschichtlichen Lebens spüren, bei Riebartsch aber die klar herausgearbeiteten Verhältnisse, Situationen und Entscheidungen. Noch in einer zweiten Dimension hat E. Riebartsch (Professor Dr. jur. can.) viel akzentuierter eine auch schon von Kardinal Bertram formulierte Intention verwirklicht, nämlich die „enge Verbindung, die zwischen Bistum und Hochstift, Oberhirt und Landesherr bestand“, zur Darstellung zu bringen. Riebartsch geht auf die Polarität der weltlichen und kirchlichen Geschichte so stark ein, daß man an einen Auseinanderfall denken möchte. Seine Darstellung bettet die kirchlichen und hier wieder die spirituellen Gegebenheiten so in die laikale Geschichte ein, daß der Leser kein „normales“ Geschichtsbuch daneben legen muß. Es steckt immenser Fleiß und Spürsinn in dieser, der kirchlichen Geschichte vorgeordneten weltlichen Geschichte des Bistums und des sächsischen Stammesgebietes bis 1024. Die durch die Regierungszeiten der Könige gesetzten Epochen sind auch für die Bistumsgeschichte als Erfahrungs- und Gesteuungszeiten eingesetzt und genutzt. Die noch bestehende Nähe von Königs- und Hirtenamt, die in der großen Krise des Investiturstreits im 11. Jahrhundert dann zerbrach, ermöglicht diese Art der Vermittlung für den heutigen Leser.

Der kirchliche Kernbereich der jeweiligen Epochendarstellung ist gruppiert um die oft nur wenigen Zeugnisse bischöflichen Wirkens. Oft sind es die legendenhaft wirkenden, aber nicht selten durch archäologische Befunde und Urkundenforschung in den letzten Jahrzehnten erhärteten Gründungsüberlieferungen einzelner geistlicher Institute, die Riebartsch wirkungsvoll in die Gesamtgeschichte des Bistums einfügt. Unter Verzicht auf eine Forschungsdiskussion (die der Verfasser ersichtlich mit sich selbst geführt hat) wird der Forschungsstand mit den Standards der hildesheimischen Geschichte verknüpft. (Dem Leser wird also ein geordnetes Ergebnis der Forschungsdiskussion vorgelegt, das u. U. auch in der Nichtberücksichtigung fraglicher Forschungspositionen besteht.)

Die neue Bistumsgeschichte (1. Teil) will also ein didaktisches Buch sein, ein Sachbuch, wenn man will, mit dem Anspruch, Geschichte unmittelbar zu vermitteln, durch intensives Vorstellen der als besonders wichtig erachteten Gegebenheiten bzw. der geschichtlichen Zeugnisse. Dieses Bemühen um Anknüpfung und Akzentuierung spiegelt sich auch im Bild- und Kartenmaterial wider, das in seiner

konzentrierten Auswahl bzw. Gestaltung diesem Vermittlungswillen zugeordnet ist. Nur so erschließt sich etwa das Foto einer Okerpartie — der einstigen östlichen Grenze, die heute eher eine der Mitten der Diözese bedeutet, oder die Knappheit der graphischen Elemente in den Karten. Dem historischen Puristen sind sicher die Abbildungen von nicht aus dem betreffenden Zeitraum stammenden Gebäuden oder „Überresten“ anstößig, etwa die eines Denkmals von Otto I. und Roswithas von Gandersheim von einem Gegenwarts-Künstler (1978) — sinngemäß gilt dies vielleicht auch mitunter für die betrachtende Haltung des Verfassers.

Eine wissenschaftliche Kritik ist kaum erforderlich, die wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind etwa bis 1983 erfaßt (vgl. Veröffentlichung über das Stift Steterburg von Silvia Bunselmeyer). Irritierend ist manchmal die Kombination der Erstveröffentlichungsdaten mit neueren Abdrucksorten, besonders für die Aufsätze von Martin Lintzel. Die didaktisch gemeinten, manchmal recht kräftig ausfallenden Wertungen von Personen und Entscheidungen dürften den Historiker, der Subtilität liebt, erschrecken. Vergessen wir jedoch nicht, daß für diese uns fernen Zeiten eine Wegleitung auch dem Kenner hilfreich sein wird.

Christof Römer

Germania Sacra, hg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte, NF 20. *Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Hildesheim 3. Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227)*, bearb. v. Hans Goetting. Berlin, New York: Verlag Walter de Gruyter und Co., 1984, XII/624 Seiten, Ganzl. — ISBN 3-11-010004-5.

Nach den Beschreibungen des Kanonissenstifts Gandersheim (Bd. 1, 1973), der Klöster Brunshausen, St. Marien vor Gandersheim, Clus und des Franziskanerklosters Gandersheim (Bd. 2, 1974) sind jetzt innerhalb der „Germania Sacra“ als 3. Band des Bistums Hildesheim „Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227)“ erschienen; alle drei Bände stammen aus der kundigen Feder von Hans Goetting.

Ähnlich wie die ersten beiden Bände für die oben genannten Klöster, so hat auch dieses Werk als Grundlage für jede weitere Forschung über die Hildesheimer Bistumsgeschichte von der Gründung des Stifts bis zur Resignation Bischofs Siegfrieds I. im Jahre 1221 († 1227) zu gelten, so daß der Interessierte nun nicht mehr darauf angewiesen ist, für diesen Zeitraum auf die inzwischen doch stark veralteten Bistumsgeschichten von Lüntzel und Bertram zurückgreifen zu müssen.

Bei den 29 Bischofsbeschreibungen geht Goetting unter Einbeziehung der entsprechenden Literatur auf die bestehenden Kontroversen ein, wobei er oft genug durch umfassende Ausschöpfung aller verfügbaren Quellen zu neuen Ergebnissen kommt.

Die leise, doch unüberhörbare und resignierende (?) Klage des Verf. über die noch immer ausstehende Neubearbeitung der historiographischen Quellen Hildesheims, die von ihm vor nunmehr über 15 Jahren angeregt wurde und als „eigentliche Voraussetzung“ seiner Arbeit gedacht war, ist um so verständlicher, weil die Verluste der Hildesheimer Urkunden im zweiten Weltkrieg endgültig sind und auch nicht durch die bisherigen ungenügenden Quelleneditionen kompensiert werden können. Trotz mancher Fortschritte in bezug